

Die Kiez-Energie

Von Energiewende, Einsparmöglichkeiten und dem Abschied von den Gaslaternen

Weitere Themen im Heft:

- So waren Kiezfest und BruGa
- Cricket - neu im Kiez
- Kein Radweg in Sicht
- Mach's gut, Hirsch & Hase!



Corinna Neinaß



Simone Lindow



Ulrike Wronski



Jakob Hensel



Monika Puhlemann



Andrei Schnell



Sulamith Sallmann



Manfred Böhm



Evelyne Leandro



Michael Becker



Susanne Bürger



Ralf Schmiedecke

Impressum

Verantwortliche Redakteurin/ Projektleiterin Bürgerredaktion:

Dominique Hensel (V.i.S.d.P.), Ulrike Wronski

Redaktionskontakt:

E-Mail: kiezreporterin@gmx.de

Telefon: (0163) 6 87 12 76

Layout: Dominique Hensel

Lektorat: Simone Lindow

Idee Titelgrafik: Beate Heyne

Foto Titelseite: Sulamith Sallmann

Druckerei: Flyeralarm, Alfred-Nobel-Straße 18, 97080 Würzburg

Auflage: 2.500, Berlin im September 2022

Web: www.brunnenmagazin.wordpress.com

Instagram: www.instagram.com/brunnenmagazin



Projektleiterin
Dominique Hensel

In eigener Sache

In diesem Jahr erscheinen noch zwei Ausgaben des Kiezmagazins. Die nächste Ausgabe kommt Mitte November. Die Letzte erscheint kurz vor Weihnachten und ist wieder ein Foto-Sonderheft. Aktuelles über das Kiezmagazin und die ehrenamtliche Bürgerredaktion gibt es auf dem Redaktionsblog unter www.brunnenmagazin.wordpress.com.

Thema	Seite
Autoren und Impressum	2
Kolumne der Stadtteilkoordination	3
Zusammen Energie sparen	4
Für die Energiewende im Kiez	6
Kiezspaziergang: Wandel ohne Handel?	7
Abschied von den Gaslaternen	8
Cricket – Traditionssport im Kiez	10
Eine Botschaft des Friedens	12
Einmal König von Albanien sein	14
Mitten aus dem Leben	16
Gestern und heute: Rügener Straße	17
Mach's gut, Hirsch & Hase!	18
Die Freude am Leben trieb ihn an	19
Ein Haus für jede Gelegenheit	20
Kein Radweg in der Brunnenstraße	22
Fotorückblick BruGa und Kiezfest	23
Veranstaltungstipps	24

Gefördert durch:



Unter Beteiligung von:



Liebe Leserin, lieber Leser,

an dieser Stelle würde eigentlich Sonja Kirschning die Kolumne für die Stadtteilkoordination schreiben. Sie hat das Brunnenviertel aber verlassen und geht jetzt neue Wege. Ich habe ihre Aufgaben als Stadtteilkoordinatorin übernommen, werde auch die Kolumne übernehmen und schreibe sie ab jetzt abwechselnd mit meinem Kollegen Jochen Uhländer. Heute möchte ich mich hier vorstellen.

Seit Januar 2010 ist das Brunnenviertel mein Zuhause. Hier habe ich die Vielfalt Berlins entdeckt. Hier habe ich nette Menschen kennengelernt. Menschen, die sich seit langem für das Viertel engagieren und mich mit offenen Armen empfangen haben. Meine ersten Nachbarn: Dominique und Andrei (Mitglieder der Bürgerredaktion). Und später meine ersten Kolleg:innen: Beate, Dunja und Holger vom Brunnenviertel e.V. Ich komme ursprünglich aus Brasilien, und man kann sich vorstellen, wie wichtig es mir war, mich willkommen zu fühlen.

Im März 2014 habe ich den Brunnenviertel e.V. und ihre Vorstandsfrau Beate Chudowa kennengelernt. Was mit dem Frühstückstisch mittwochs angefangen hat, entwickelte sich zu einem Projekt: die Wissensbörse. Von Juli 2014 bis Dezember 2017 habe ich die Wissensbörse im Brunnenviertel koordiniert. Eine selbstorganisierte Volkshochschule, die Wissen von Nachbar:innen für Nachbar:innen vermittelt hat. Es waren mehr als 90 Veranstaltungen und zirka 350 Anwohner:innen wurden erreicht. Von 2016 bis 2018 war ich selbst Vorstandsmitglied vom Verein.

Im September 2018 gründete ich mit anderen brasilianischen Frauen, zuerst als Kollektiv und dann als Verein, den Janainas e.V., der auch schon viele Angebote im Brunnenviertel organisiert hat. Zurzeit bietet der Verein Beratungsangebote für migrantische Frauen im Puduhepa-Pavillon und in der Waschküche an. Als gelernte Betriebswirtin habe ich schon immer mit sozialen Projekten gearbeitet und hier in Berlin hatte ich

die Gelegenheit, mehrere Projekte zu begleiten und zu entwickeln, vor allem in den Bereichen Bildung, Integration und Stärkung der Zivilgesellschaft. Dass ich nun die Stadtteilkoordinatorin Plus bin, ist ein Ergebnis meines Engagements für den Kiez. Ich kenne viele Akteur:innen und Initiativen im Viertel, bin in Direktkontakt mit Anwohner:innen und kenne Jochen Uhländer seit Jahren. Das macht die Arbeit leichter und



Evelyne Leandro mit ihrem Kollegen Jochen Uhländer. Foto: Andrei Schnell

manchmal auch interessanter. Ich kenne den Bedarf. Und als Anwohnerin habe ich zusätzlich einen anderen Blick auf Vieles.

Mit meiner neuen Aufgabe will ich Menschen dabei helfen, ihre Ressourcen und die des Viertels zu erkennen und zu nutzen sowie eine Ansprechpartnerin für ihre Bedürfnisse sein. Aber vor allem will ich für noch mehr Sichtbarkeit und Partizipation sorgen, denn das sind wichtige Punkte für mich. Ohne diese beiden Wörter wäre ich nicht überall hingekommen, wo ich schon war.

Eure Evelyne Leandro

Stadtteilkoordination Plus

E-Mail: leandro@pfefferwerk.de oder unter der Adresse stk-brunnenstrasse-nord@berlin.de

Telefon: (0157) 80 52 81 97

Zusammen Energie sparen

Das Wohnungsunternehmen degewo ist der größte Vermieter im Kiez. Nicht nur die Mieterinnen und Mieter sorgen derzeit steigende Gas- und Strompreise. Ein Gespräch über Energie mit Elke Benkenstein, Leiterin des fürs Brunnenviertel zuständigen degewo-Kundencenters West. Die Fragen stellte *Dominique Hensel*.

Welche Maßnahmen zur Erhöhung der Energieeffizienz hat degewo bereits ergriffen?

Elke Benkenstein: degewo hat in den letzten Jahren viel in die energetische Sanierung seiner Bestände investiert und so den Energiebedarf erheblich reduzieren können. Wir werden dieses Engagement fortsetzen.

Wie viele Wohnungen im Brunnenviertel sind bereits energetisch saniert und bei wie vielen steht diese Maßnahme noch aus?

Elke Benkenstein: Etwa 15 Prozent der Wohnungen im Brunnenviertel haben eine hohe Energieeffizienz und benötigen keine energetische Sanierung beziehungsweise sind energetisch saniert. In weiteren etwa 15 bis 20 Prozent der Wohnungen im Brunnenviertel sind bis 2035 energetische Sanierungen angedacht.

Zuletzt hat degewo Häuser in der Ackerstraße nahe des Gartenplatzes saniert. Was wurde da gemacht?

Elke Benkenstein: Die Sanierung der Ackerstraße ist

fast abgeschlossen. In der Ackerstraße wurde eine Komplettsanierung durchgeführt, dazu gehörten Arbeiten am Dach, den Fenstern, der Fassade und den technischen Anlagen.

Wo im Brunnenviertel gab es in letzter Zeit weitere energetische Sanierungen?

Elke Benkenstein: Im Jahr 2022 wurden die Fenster in der Brunnenstraße 63–65 und Demminer Straße 3–4 ausgetauscht. Weitere Maßnahmen sind in Planung. Auch in den Folgejahren werden sukzessive kleinere und größere Projekte umgesetzt. In der derzeitigen Lage müssen viele Prioritäten überprüft und gegebenenfalls neu gesetzt werden, so dass wir hier noch keine genauen Aussagen treffen können.

Gibt es auf degewo-Häusern bereits Solaranlagen?

Elke Benkenstein: Es gibt im Brunnenviertel auf von degewo-verwalteten Gebäuden insgesamt 29 thermische Solaranlagen. Die Gesamtleistung beträgt zirka 605 MWh pro Jahr. Die Solarwärme stellt je nach Größe der Anlage und Sonneneinstrahlung zirka fünf bis zehn Prozent der im Gebäude benötigten Gesamtenergiemenge bereit.

Neuerdings gibt es im Handel kleine Balkonsolaranlagen auch für Mieter:innen. Vor Installation ist jedoch das Einverständnis des Vermieters einzuholen.



Ein Kran bringt Material für die Sanierung der Wohnhäuser in der Ackerstraße. Foto: Dominique Hensel



Zu den Sanierungsmaßnahmen der degewo gehörte auch die Dämmung der Fassade. Das spart Energie. Foto: Dominique Hensel

Wie ist ihre Haltung zu solchen Balkonsolaranlagen?

Elke Benkenstein: Derzeit beschäftigt sich degewo mit den technischen und rechtlichen Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um eine Installation solcher Anlagen genehmigen zu können. Die Beantragung muss jeweils im Einzelfall erfolgen.

Viele degewo-Mieter:innen im Brunnenviertel haben einen Gasherd. Plant degewo, diese gegen andere Herde auszutauschen?

Elke Benkenstein: Eine flächendeckende Umrüstung von Gas- auf Elektroherd ist nicht ohne weiteres möglich, da häufig die Elektrosteigleitungen nicht die erforderliche Leistungsfähigkeit besitzen. Im Rahmen von Sanierungen erfolgt im Allgemeinen die Umrüstung auf Elektro.

Dürfen die Mieter:innen auch selbst aktiv werden und Gasherde austauschen?

Elke Benkenstein: In Einzelfällen werden bereits Anträge auf Installation von Elektroherden gestellt. Das wird individuell geprüft, da wir wie oben beschrieben die Leistungsfähigkeit der Steigleitungen berücksichtigen müssen.

Welche Energie-Einsparmöglichkeiten sehen Sie als Vermieter noch?

Elke Benkenstein: Im Rahmen einer interdisziplinären Arbeitsgruppe werden derzeit nochmal alle Möglichkeiten geprüft, die vor der Heizperiode zu zusätzlichen Einsparungen führen können.

Welche Möglichkeiten zum Energiesparen haben die Mieter:innen aus Ihrer Sicht?

Elke Benkenstein: Durch falsches Heizen und Lüften geht immer noch zirka ein Drittel der Heizenergie verloren. Wir wollen hier ansetzen und rechtzeitig zu Beginn der Heizperiode nochmal eine Informationskampagne starten. Aus unserer Sicht liegt hier das größte Potenzial, das ohne Komfortverlust gehoben werden könnte. Mit unseren Mieterinnen und Mietern gemeinsam wollen wir versuchen hier erhebliche Einsparungen zu erzielen.



Ein private Balkonsolaranlage im Brunnenviertel in einem Haus des Wohnungsunternehmens degewo. Foto: Andrei Schnell



Nicht auf Kipp! Richtiges Lüften in Kombination mit der richtigen Heizungseinstellung kann helfen, viel Energie zu sparen. Fotos (2): Hensel



Viele degewo-Mieter:innen im Brunnenviertel haben einen Gasherd. Ein flächendeckender Austausch ist derzeit nicht geplant.

Für die Energiewende im Kiez

Was braucht es, damit die Energiewende im Brunnenviertel gelingt? In einer Simulation der Berliner Hochschule für Technik kann ausprobiert werden, welche Bausteine benötigt werden. Jakob Hensel (13 Jahre) hat am Planspiel teilgenommen.

Ob wegen der Klimakrise oder der hohen Gaspreise: Das Thema Energie und Energiewende beschäftigt momentan alle. Ich gehöre dabei eher zu denen, die es aus Gründen des Umweltschutzes interessiert. Das war bereits vor der Langen Nacht der Wissenschaften im Sommer der Fall. In der Berliner Hochschule für Technik (BHT) in der Luxemburger Straße nahm ich bei der Langen Nacht an einem Planspiel zu diesem Thema teil, bei welchem die Aufgabe darin bestand, eine imaginäre Stadt mit Strom und Wärme zu versorgen.

Die Energie der Stadt sollte möglichst CO₂-neutral und günstig sein sowie vor Ort produziert werden. Bei diesem Planspiel konnte jede Gruppe entscheiden, welche und wie viele Energie- oder Wärmeanlagen für die Versorgung der Kleinstadt am sinnvollsten erscheinen. Die Wissenschaftler der BHT haben den Teilnehmern vorab einige Informationen zum Preis und zur Effizienz der Energieträger gegeben. Anschließend wurden die Daten jeder Gruppe von einem Computer simuliert und ausgewertet.

Meine Gruppe konzentrierte sich auf CO₂-Neutralität und Bezahlbarkeit. Wir kauften Windräder und Solaranlagen, vermieden jedoch teure Energie- und Wärmespeicher sowie Wärmepumpen. Bei der anschließenden Auswertung offenbarte sich, dass diese Technologien aber auf lange Sicht umweltverträglicher und sogar günstiger gewesen wären. Wir hatten außerdem unterschätzt, dass viel mehr Energie für Wärme als für Strom benötigt wird, nämlich mehr als dreimal so viel. Ich habe deutlich unterschätzt, wie komplex die Energieversorgung für eine Kleinstadt mit 10.000 Einwohnern ist.

Ich habe gelernt, dass das wesentliche Problem bei der Energieversorgung in der Wärmeversorgung liegt. Weil

im Sommer durch Solaranlagen deutlich mehr Wärme als im Winter produziert, diese jedoch im Winter benötigt wird, ist es notwendig, Wärme für den Winter zu speichern. Wärme kann aber auch mit der Hilfe von Wärmepumpen aus Strom hergestellt werden. Das ist notwendig, um unabhängig zu sein und keine Energie zukaufen zu müssen.

Übertragen auf das Brunnenviertel, welches die doppelte Einwohnerzahl der imaginären Kleinstadt aus dem Planspiel hat, würde ich nun möglichst viele Photovoltaikanlagen auf den Dächern errichten, um klimaneu-



Die Dächer im Brunnenviertel bieten noch viel Platz für Solaranlagen. Foto: Andrei Schnell

tralen Strom herzustellen. Außerdem benötigte der Kiez enorm viele Stromspeicher, um Elektrizität für den Winter zu speichern. Wärmepumpen werden gebraucht, um aus diesem Strom Wärme zu erzeugen. In der kalten Jahreszeit können thermischen Solaranlagen und Photovoltaikanlagen an sonnigen Tagen zusätzlich Wärme und Strom erzeugen. Um diese kurzfristig zu speichern, werden neben den Stromspeichern auch Wärmespeicher benötigt. Bei der Energiewende im Brunnenviertel sollte also neben Solarzellen auf dem Dach auch an Platz für Energiespeicher gedacht werden.

Im Brunnenviertel ist der Weg zur Selbstversorgung noch sehr weit. Nur auf einzelnen Dächern sind bisher Solaranlagen zu sehen, obwohl die zahlreichen Wohnhäuser und Schulen mit ihren Sporthallen viel Platz bieten würden. Wenn die Energiewende im Brunnenviertel anfangen soll, müssen jetzt konsequent die ersten Schritte getan werden.



Unterwegs auf dem ehemaligen AEG-Gelände. Hier soll bald das Quartier am Humboldthain mit vielen Gewerbeflächen entstehen.



Bezirksstadtrat Ephraim Gothe im Gespräch mit den Bewohner:innen des Brunnenviertels.

Wandel ohne Handel?

Beim Kiezspaziergang von Bezirksstadtrat Ephraim Gothe im August ging es um das geplante Quartier am Humboldthain und um das Gelände, auf dem sich heute Kaufland befindet. Organisiert hatten den Austausch mit den Bürger:innen die beiden Stadtteilkoordinator:innen Evelyne Leandro und Jochen Uhländer. Es gab die Gelegenheit, dem Stadtrat und Vertretern des Investors Hines (Kaufland-Gelände) und Coros (Quartier am Humboldthain) Fragen zu stellen. Ein thematischer Schwerpunkt waren dabei die künftigen Einkaufsmöglichkeiten im Kiez. Fotos: Sulamith Sallmann



Der Vertreter des Investors Hines beantwortete Fragen zum Kaufland-Gelände.



Die Stadtteilkoordinator:innen Evelyne Leandro (mit Mikro) und Jochen Uhländer (3.v.r.) beim Kiezspaziergang.

Abschied von den Gaslaternen

Gaslaternen leuchteten bisher in vielen Straßen unseres Kiezes, und ihr warmes Licht erzeugt eine besondere Atmosphäre. Doch die lange geplante Umstellung der Beleuchtung auf Strombetrieb ist in vollem Gange und soll bis Jahresende abgeschlossen sein. Ein trauriger Abschied für unsere Autorin, auch wenn fast einhundert Gaslaternen bleiben werden. *Von Corinna Neinaß*

Wochenlang säumten Baugruben die Straßen, und hier und da hing auf einmal ein Fahrrad am Laternenmast. Anwohner hätten Bescheid wissen müssen, denn die zuständige Senatsverwaltung hatte rechtzeitig auf die Baumaßnahmen hingewiesen. Man würde die Gasaufsatzleuchten umrüsten auf technische LED-Leuchten, dadurch den Kohlendioxidausstoß und Energieverbrauch pro Jahr senken sowie, falls erforderlich, die Beleuchtung der Gehwege verbessern. Oder anders: Gaslaternen sind zu teuer, zu klimaschädlich und nicht immer hell genug. Umrüsten heißt in diesem Fall austauschen. Das Projekt startete bereits 2019 und die Hälfte der Kosten – derzeit 8.800 Euro pro Standort, sprich Laterne – werden zudem aus Fördermitteln finanziert, unter anderem von der EU.

Potenzial fürs Weltkulturerbe

Die Diskussion um die Gaslaternen läuft schon länger. Als der Berliner Senat vor etwa zehn Jahren begann, sein „Lichtkonzept“ umzusetzen, gab es berlinweit viel Protest. Die Gasreihenleuchten aus den Fünfzigerjahren (sie standen zum Beispiel in der Ackerstraße) sollten durch die Leuchtstoffröhre Jessica ersetzt werden. Ich hatte schon 2013 im damaligen Kiezmagazin *brunnen* 1/4 darüber berichtet. Damals ging ich aber davon aus, dass uns bei den Gasaufsatzleuchten die gusseisernen Masten erhalten bleiben und die LED-Leuchten den Gasleuchten nachempfunden werden. Das ist aber nur in wenigen Straßen geplant, so in der Strelitzer Straße oder in der Gartenstadt Atlantic nördlich des Bahnhofs Gesundbrunnen. Die heute denkmalgeschützte Gartenstadt entstand in den Zwanzigerjahren, zu einer Zeit, als auch die Gaslaternen mit dem metallenen Aufsatz entwickelt wurden. Diese prägen viele Altbaukieze und stellen mit 20.110 Exemplaren den größten Teil der noch gasbetriebenen Leuchten. Vor zehn Jahren noch beleuchteten in



Straßenlaterne, altes Modell im Brunnenviertel. Foto: Sulamith Sallmann

Berlin 44.000 Gaslaternen mit ihrem warmen Licht die Straßen, und für manche Experten lag darin genug Potenzial, den Status als Weltkulturerbe anzustreben. Immerhin konnten die Initiativen, die sich für den Erhalt des Gaslichts in Berlin einsetzen, den denkmalgeschützten Weiterbetrieb von 3304 gasbetriebenen Leuchten durchsetzen. Doch wer sein Rad künftig an einem Laternenmast östlich der Brunnenstraße anschließt, wird statt der gusseisernen nun moderne Masten vorfinden.

Ambiente versus Verkehrssicherheit

Mitte Juni rüstete man schon in Gleim- und Graunstraße um, und während manche im Kiez diese Vorgänge womöglich kaum registrierten, stimmten mich die

abgebauten Laternen, die nun am Straßenrand lagen und zuweilen noch zu zünden versuchten, sehr traurig. Zwar sollen die schönen Bündelpfeilmasten anderswo wiederverwendet werden, doch aus unserem Straßenbild sind sie verschwunden. Mitte Juli wurde auch vor meiner Tür der schön geformte gusseiserne Laternenmast abgesägt und verladen. Von den Bauarbeitern erfuhr ich: Die Leuchte war bereits auf LED umgerüstet worden. Sie verbrauchte also statt der 4470 kWh Gas pro Jahr nur 85 kWh Strom pro Jahr. Die Senatsverwaltung schrieb mir auf meine Anfrage, dass Laternen entlang einer Straße alle vom gleichen Typ sein müssten und die lichttechnischen Vorgaben besser mit modernen Leuchten umgesetzt werden könnten. Radfahrer und Fußgänger müssen auch im Dunkeln und vor allem an Kreuzungen gut erkannt werden, lese ich im Lichtkonzept.

Was intelligente Laternen heute können

Während der schlichte neue Mast vor meiner Haustür Mitte August noch immer ohne Leuchte dasteht, und das Licht für den Gehweg von der beleuchteten Hausnummer kommt, frage ich mich, ob die neuen Laternen hier im Brunnenviertel in Zukunft noch andere Funktionen übernehmen könnten? Oder gar sollen? Wird das Laden des E-Autos bald an der Laterne möglich sein? Im Rahmen des Forschungsvorhabens „ElMobileBerlin“ probiert man das gerade in zwei Außenbezirken aus. 200 Laternenladepunkte von künftig 1000 wurden inzwischen in Betrieb genommen. Und in der Hasenheide startet der Senat ein Pilotprojekt entlang des Radweges im Park: Intelligente Leuchten werden dynamisch auf sich nähernde Personen reagieren und ihnen dann den Weg leuchten. Die Laterne der Zukunft ist multifunktional! In Essen stattete man auf einer Teststrecke Laternen mit Bildschirmen aus, an denen über die Luftqualität und die Verfügbarkeit von Park- und Lademöglichkeiten informiert wurde. Wohne ich vielleicht schon in einer Smart City? Oder ist all das doch eher Zukunftsmusik? Wie die neuen Laternen künftig genutzt werden, das sollten wir Bürgerinnen und Bürger nicht nur erfahren, sondern auch mitentscheiden dürfen.

Die Gaslaternen östlich der Brunnenstraße sind Geschichte, ich werde sie vermissen. Aber westlich der

Brunnenstraße, im Voltakiez, bleiben 98 Gastlaternen als Denkmal erhalten. Dem Engagement von Bürgerinitiativen, die das Gaslicht erhaltenswert finden, sei Dank. An Laternenmasten wird nicht nur für Politik geworben, sondern mit ihnen wird auch Politik gemacht. Daher ist es umso wichtiger zu wissen, was vor der eigenen Haustür passiert.



Die angeschlossenen Räder in der Graunstraße wurden für die Bauarbeiten nach oben geschoben. Fotos (2): Corinna Neinaß



Alte und neue Laterne: Ästhetik versus Funktionalität.

Weitere Informationen zu den Gaslaternen gibt es im Internet unter www.gaslicht-ist-berlin.de oder auf der Seite www.berlin.de/sen/uvk/verkehr/infrastruktur/oeffentliche-beleuchtung/gasbeleuchtung

Cricket – Traditionssport mit neuer Basis im Brunnenviertel

Als 2015 viele Geflüchtete nach Berlin kamen, hatten einige von ihnen auch ihre Liebe zum Cricket-Sport im Gepäck. Manche Fans der Sportart haben inzwischen bei Rot-Weiß Viktoria Mitte einen neuen Heimatverein gefunden. Wie Cricket funktioniert und wie sich Interessierte zum Probetraining anmelden können, erklärt KiezSportLotsin Susanne Bürger.

Cricket ist ein Schlagballspiel. Der Sport wird in England mindestens seit dem 16. Jahrhundert betrieben und war einst der reichen Oberschicht vorbehalten. Durch die Kolonialisierung verbreitete sich Cricket über den Erdball. Vor allem in den sogenannten Commonwealth-Ländern ist es noch immer eine der populärsten Sportarten. Englische Traditionen wirken

bis heute nach. Der in London ansässige „Marylebone Cricket Club“ ist beispielsweise die oberste Regelhüterin und vergibt weltweit die Schiedsrichterlizenzen.

Wie funktioniert Cricket?

Ein Cricketteam besteht aus elf Spielern. Die Schlagmannschaft kann Punkte (Runs) erzielen, die Feldmannschaft versucht, das zu verhindern. Die Mannschaft mit mehr Punkten gewinnt das Spiel.

Cricket wird auf einem ovalen Feld von etwa 137 bis 150 Meter Durchmesser gespielt. In der Mitte des Feldes befindet sich die „Pitch“: ein 3,05 Meter breiter Streifen, an dessen Enden etwa 20 Meter voneinander entfernt die „Wickets“ stehen. Wicket lässt sich am besten mit „Kleines Tor“ übersetzen. Ein Wicket besteht aus drei senkrechten Stäben, auf denen zwei kleine Querstäbe liegen. Traditionellerweise ist das Wicket aus Holz gefertigt, im Profisport wird inzwischen aber eher Kunststoff verwendet, die Stäbe sind sogar mit LED-Leuchten versehen.

Das Spielgeschehen konzentriert sich hauptsächlich auf die Pitch. Hier stehen zwei Schlagmänner, die sogenannten Batter, einem Werfer (dem Bowler) gegenüber. Die Batter der Schlagmannschaft stehen vor jedem der beiden Wickets. Hinter dem Wicket, in dessen Richtung der Bowler wirft, steht noch der Wicket-Keeper, eine Art Torhüter. Der Bowler wirft den Cricketball in einer besonderen Technik, nämlich mit gestrecktem Arm. Das sieht erst mal lustig aus. Doch es gibt spezialisierte Bowler, die den Ball entweder mit einer starken Rotation oder mit einer Geschwindigkeit von bis zu 160 Kilometer pro Stunde werfen. Diese Techniken sollen es dem Schlagmann erschweren, den Ball kontrolliert ins Feld zu schlagen.

Die Feldspieler haben die Aufgabe, den weggeschlagenen Ball zu fangen und in Richtung der Wickets zurückzuwerfen. Die Batter können Punkte erzielen, indem sie gleichzeitig zur gegenüberliegenden Seite von der Pitch bis zur Schlaglinie laufen. Sie entscheiden selbständig, ob genügend Zeit zum Loslaufen ist, wenn der Ball weggeschlagen ist. Meistens gelingen



Rahimullah „Rahim“ Rasooli spielt Cricket bei Viktoria Mitte. Foto: Viktoria Mitte

ein bis drei Runs. Sie stoppen ihren Lauf, wenn die Feldspieler den Ball erkennbar unter Kontrolle haben.

Sehr aufregend wird es, wenn sich ein Batter verschätzt und ein Feldspieler das Wicket trifft, bevor der Batter die Schlaglinie wieder erreicht hat. Dann entscheidet der Schiedsrichter auf „Out“, der Batter scheidet aus und wird vom nächsten Spieler ersetzt. Der Batter kann auch ausscheiden, wenn ein Feldspieler den weggeschlagenen Ball aus der Luft fängt. Sobald zehn der elf Schlagleute ausgeschieden sind, wechselt das Schlagrecht oder das Spiel ist zu Ende.

Zuschauer brauchen Geduld

Cricket ist sehr taktisch. Es kann lange dauern, bis dem Batter ein guter Schlag gelingt und sich die übrigen Spieler hektisch bewegen. Ansonsten sieht man nur den Bowler beim Anlauf zum Wurf rennen. Umso emotionaler werden gelungene Aktionen wie das Umwerfen des Wickets bejubelt. Dieser Spielablauf erklärt, warum ein normales Cricket-Spiel vier Stunden dauert. Dabei ist dies schon eine verkürzte Version des traditionellen „Test-Cricket“, bei dem die Spiellänge sogar mehrere Tage beträgt.

Bei knappen Situationen hilft im Profisport ein Videobeweis. Ansonsten gilt es als unsportlich, über Entscheidungen des Schiedsrichters zu diskutieren oder sie anzuzweifeln. Britische Höflichkeit eben.

Cricket bei Viktoria Mitte

Unser Team im Brunnenviertel fand Anfang 2022 seine Heimat beim SV Rot-Weiß Viktoria Mitte. Um den aus Afghanistan stammenden Rahimullah „Rahim“ Rasooli hatte sich zunächst eine lose Gruppe von ambitionierten Spielern aus verschiedenen Ländern gebildet. Doch sie wollten an regulären Ligaspielen teilnehmen und suchten deshalb einen Heimatverein. „Ich hatte einige Sportvereine gefragt. Viktoria Mitte signalisierte sofort Bereitschaft zur Zusammenarbeit“, fasst Rahim die Anfänge seines Teams im Brunnenviertel zusammen.

Etwa 30 Spieler sind inzwischen Mitglied im Verein. Das Männer-Team spielt in der Bundesliga des

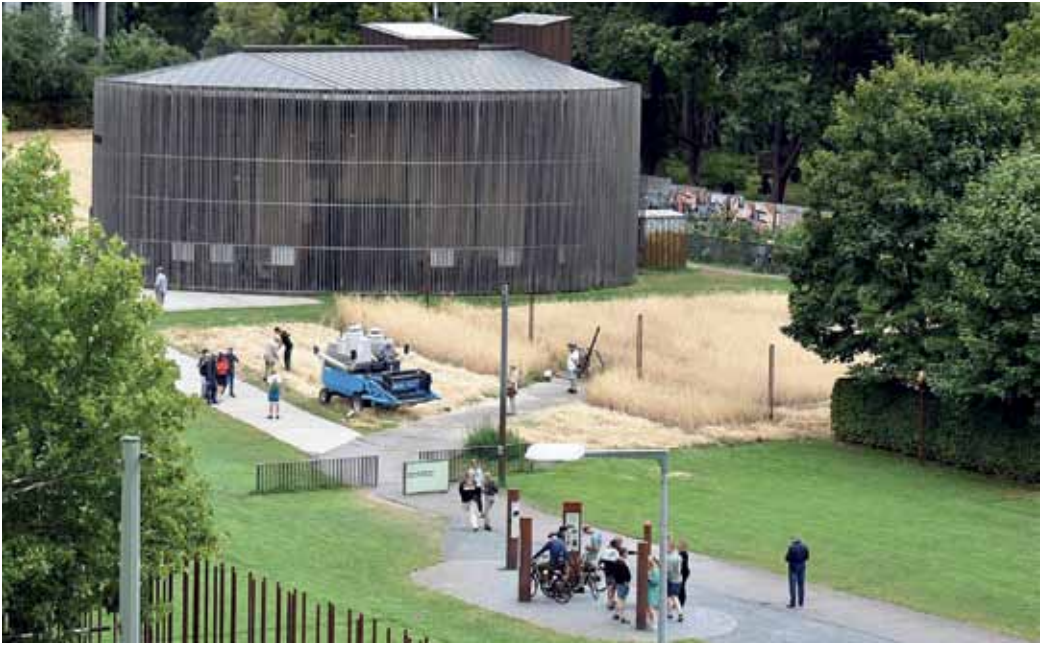


Das Herrenteam von Viktoria Mitte spielt in der Cricket-Bundesliga mit. Foto: Viktoria Mitte

Ostdeutschen Cricketverbands. Trainiert wird auf dem Sportplatz der Heinrich-Seidel-Grundschule (Swinemünder Straße/Ecke Rügener Straße) und auf dem Maifeld am Olympiastadion, der einzigen richtigen Cricket-Anlage in ganz Berlin. Auf den beiden Spielfeldern finden sowohl Trainings als auch Ligaspiele der insgesamt zehn Vereine in Berlin statt. „Wir wünschen uns sehr eine zweite Anlage und mehr Unterstützung für den Cricketsport in Berlin,“ fasst Rahim seine Hoffnungen für die Zukunft zusammen. Interessierte sind zum Probetraining herzlich willkommen!

Schnelle Fakten: Cricket bei Viktoria Mitte

- > Training: Frauen und Kinder ab 8 Jahren, Wettkampf: Jungen ab 16 Jahren
- > Kosten: Vereinsbeitrag, Kosten für das personalisierte Spielertrikot. Die übrige Ausrüstung (Cricketschläger, Beinschutz, Handschuhe) wird vom Verein gestellt.
- > Kontakt: E-Mail: info@viktoriamitte.de, Telefon: (030) 88 06 23 00
- > Webseite: www.viktoriamitte.de



Blick auf das Roggenfeld neben der Kapelle der Versöhnung während der Ernte. Foto: Michael Becker

Eine Botschaft des Friedens

Am 27. Juli ist das Roggenfeld an der Kapelle der Versöhnung in der Bernauer Straße gemäht worden. Insgesamt 200 Kilogramm Getreidekörner wurden geerntet. Das Getreidefeld mitten in der Stadt ist 2005 angelegt worden, fünf Jahre nach dem Bau der Kapelle. Es sollte ein Zeichen gesetzt werden und der ehemalige Todesstreifen der Berliner Mauer durch diese Nutzung mit Leben erfüllt werden. Von Michael Becker

In diesem besonderen Jahr mit dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine hat der Roggenanbau eine zusätzliche Bedeutung bekommen. Er erinnert an die Friedensaktion in der ehemaligen DDR „Schwerter zu Pflugscharen“ in den 1980er Jahren. Die Aufnäher waren mit dem Bild der gleichnamigen Skulptur bedruckt, die die Sowjetunion 1959 der UNO gestiftet hatte. Ein Schmied krümmt das Schwert mit kraftvollen Hammerschlägen zum Pflug. Die Inschrift unter dieser Skulptur, aufgestellt vor dem UNO-Gebäude in New York, ging zurück auf das Bibelwort: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln.“ (Altes Testament, Buch Micha 4,3)

1989 kam die Sowjetunion dieser Vision sehr nahe: Sie zog sich nach über zehn Jahren Krieg aus Afghanistan zurück und ließ die Völker ihres Machtbereiches in Europa eigene Wege gehen. Den Eisernen Vorhang ließ sie weitgehend friedlich fallen.

Das Roggenfeld an der Kapelle der Versöhnung ist eine Versinnbildlichung des Wandels von Schwertern zu Pflugscharen. Auf dem 1961 durch den Mauerbau von Schwertern des Kalten Krieges gezogen



Grenzstreifen ziehen sie nun verwandelt in Pflugscharen Furchen für den Ackerbau.

Russen und Ukrainer waren 1989 Teil der sowjetischen Unionsrepublik, die Europa die Freiheit schenkten. Somit mahnt die Ernte des Roggens in diesem Jahr besonders eindringlich an ihre gemeinsame Friedensverantwortung. Beide Länder sind nach der Selbstauflösung der Sowjetunion 1991 ihrer Wege gegangen.

Das Roggenfeld ist in der aktuellen Situation auch eine Mahnung. Das Ziehen um die Ukraine erinnert etwas an das Drama vom kaukasischen Kreidekreis. Eine Mutter hatte ihr Kind wegen eigener Probleme verlassen. Eine andere Frau nimmt sich des Kindes an und zieht es unter Gefahr auf. Nach ein paar Jahren will die Mutter ihr Kind zurück, um sich Erbensprüche zu sichern. Es kommt zu einem Gerichtsprozess. Der Richter zieht einen Kreidekreis um das Kind. Beide Frauen sollen das Kind herausziehen. Weil: Das würde nur der richtigen Mutter gelingen. Die Zieh Mutter bringt es nicht über das Herz, dem Kind Schmerz zuzufügen und lässt es los. Der Richter spricht ihr das Kind als wahrer Mutter zu.

Am Umgang mit dem ukrainischen Getreide als strategischem Druckmittel wird deutlich, was passiert, wenn aus Pflugscharen wieder Schwerter werden. Frieden muss aus dem Herzen kommen. Nur dann kann er physischer Gewalt Einhalt gebieten. John Lennon und Yoko Ono sangen bereits 1971 in ihrem Lied „Merry Xmas“: „War is over – if you want it.“ Der Krieg ist vorbei, wenn du es willst.



Eindrücke von der Ernte an der Bernauer Straße im Juli 2022. Fotos: Michael Becker (2) und Dominique Hensel (2)

Einmal König von Albanien sein

Durch eine unglaubliche List gelang es **Otto Witte, dem Jahrmarktskünstler aus der Wollankstraße, die Regentschaft Albanien zu übernehmen. Wenn auch nur für kurze Zeit.** *Monika Puhlemann** hat sich mit dem Lebensweg des Hochstaplers aus dem Wedding beschäftigt.

Otto Wittes ungewöhnlicher Lebenslauf begann mit seiner Geburt am 16. Oktober 1872 wahrscheinlich in der Nähe von Magdeburg. Die Eltern waren Schausteller und zogen mit einem Wanderzirkus durch die Lande. Der kleine Otto wuchs deshalb bei den Großeltern in Berlin auf. Schon früh eignete er sich alle Tricks und Kniffe an, die für sein weiteres Leben hilfreich sein würden. Bereits mit acht Jahren konnte er hervorragend zaubern, jonglieren und reiten. So bekam er früh die Möglichkeit, seine Fertigkeiten einem Publikum zu präsentieren. Auch die Kunst des Feuerschließens, Wahrsagens, der Tierdressur und der Clownerie eignete er sich nach und nach an. Lesen und Schreiben lernte er nie. Dafür beherrschte er viele Sprachen.

Mit dem Zirkus Althoff reiste Witte durch Ungarn, Norditalien und die Länder des Balkans, überquerte das Mittelmeer und trat am Hofe des Kaisers von Abessinien auf. Dort verliebte er sich in die Prinzessin und brannte mit ihr durch. Das Paar wurde von Häschern verfolgt und gefasst. Die Prinzessin kehrte zurück an den Hof, Otto Witte hingegen landete im Kerker des Kaisers. Doch bevor er einen Kopf kürzer gemacht werden konnte, überlistete er seine Wächter und floh. Fortan trieb er sich in verschiedenen afrikanischen Ländern herum und schlug sich als Touristenführer und Teilnehmer von Expeditionen durch. Er durchwanderte mit Beduinen die Sahara, freundete sich mit Menschenfressern an, überzeugte als Mediziner und gelangte schlussendlich als Fremdenlegionär nach Südafrika. Wieviel Wahrheit in diesen Geschichten steckt? Heute weiß das keiner. Die damaligen Zeitungsschreiber ga-



Hoch zu Ross und in Uniform: der Hochstapler Otto Witte. Er betrieb in der Wollankstraße einen Trödeladen. Zeichnung: Katrin Merle

ben jedenfalls ihr Bestes. Sie berichteten gern und viel über den Abenteurer.

Otto Witte sehnte sich zurück nach Europa. Auf einigen Umwegen kam er nach Konstantinopel (das heutige Istanbul) und suchte nach einer Möglichkeit, Geld zu verdienen. Die Sprache beherrschte er perfekt und so ließ er sich von der türkischen Armee anwerben. Sein Auftrag war von geheimdienstlicher Natur. Er sollte die Geschehnisse in Albanien ausspionieren, denn Ende des Jahres 1912 hatte sich das Land von

einer 400 Jahre währenden Herrschaft durch das Osmanische Reich befreit. Nun suchte die junge Republik Albanien nach einem muslimischen Herrscher. Die Mehrheit der Bevölkerung wünschte sich einen König.

Durch seine Spionagetätigkeit erfuhr Otto Witte, dass als König der aus Albanien stammende Prinz Halim Eddin auserwählt worden war. Auch fand er heraus, dass er dem Prinzen unglaublich ähnlich sah. Schnell stand sein Plan fest: Witte wollte König von Albanien werden. Für sich und seinen „Adjutanten“, den Freund und Schwertschlucker Max Schlepzig, besorgte er bei einem Wiener Kostümverleih die passenden Uniformen. Dann kündigten sie in Telegrammen den albanischen Behörden ihre baldige Ankunft an: PRINZ HADIM EDDIN KOMMT. UEBERNIMMT OBERBEFEHL UEBER DORTIGE TRUPPEN.

Von Triest aus fuhren Otto Witte und sein Kompagnon mit einem Schiff direkt an die albanische Küste nach Durrazzo (heute Durrës). Von dort war es nur noch ein Katzensprung zur albanischen Hauptstadt Tirana. In dieser Zeit herrschte dort, wie auf dem gesamten Balkan, ein militärisches Durcheinander. Da kam Otto Witte in seiner schmucken Uniform als Prinz Eddin wie gerufen. An seiner Echtheit zweifelte niemand und so wurde er schnell zum König gekürt. Unter dem Jubel der Menschenmassen übernahm er am 15. Februar 1913 den Oberbefehl für die Heeresgruppen. Dazu gehörte auch die Übergabe der gut gefüllten Heereskasse. Tags darauf traten nacheinander die Fürsten des Landes an, um ihm wertvolle Geschenke zu überreichen. Vermutlich erhofften sie sich dadurch Vorteile. Auf die Empfänge folgte ein opulentes Festessen, das sich über Stunden hinzog. Bedienstete kredenzt alle Köstlichkeiten des Landes, dazu spielte traditionelle Musik und Tänzer zeigten ihr Können. Zu allerletzt überraschte man den neuen König mit einem Harem der elf lieblichsten Frauen des Landes. Otto Witte war begeistert und genoss seine Herrschaft in vollen Zügen.

Sein Glück währte jedoch nicht lange. Nach nur fünf Tagen kündigte sich der echte Prinz mit seiner Gefolgschaft an. Noch blieb der falsche König cool. Kurzerhand ließ er Prinz Eddin verhaften und als Lügner in den Kerker sperren. Doch bevor alles aufflog, machten sich Otto Witte und sein Freund Max Schlepzig bei Nacht und Nebel aus dem Staub. Sie flohen mit einem Teil der königlichen Schätze im Gepäck, dieses Mal als Bauern verkleidet.

Otto Witte blieb bis zu seinem Tode 1957 ein Vagabund. Mit einem Schaustellerwagen zog er von Ort zu Ort, präsentierte sich als „Ehemaliger König von Albanien“ und betrieb in der Wollankstraße 43 einen kleinen Trödelladen, bis er 1950 zu seiner Tochter nach Hamburg zog. Den herrschaftlichen Titel ließ er in seinem Ausweis als Künstlernamen eintragen und auf seinem Grabstein in Hamburg findet man noch immer den Hinweis auf seine einstige Regentschaft.

Sein umtriebige Wesen gab er übrigens weiter an seinen Sohn, Enkelsohn und Urenkel. Doch das sind andere Geschichten.

**Das ist der letzte Text unserer Autorin Monika Puhlemann. Sie stellte ihn kurz vor ihrem plötzlichen Tod im Juli fertig. Vielen Dank an ihre Tochter für die Übermittlung des Textes aus dem Nachlass unserer Autorin! Der Nachruf der Bürgerredaktion steht auf der nächsten Seite*



Das Grabdenkmal für Otto Witte auf dem Hamburger Friedhof Ohlsdorf. Das Grabmonument wurde 1958 vom deutschen Bildhauer Egon Lissow (1926–1990) geschaffen. Foto: Lumu/Wikimedia (CC BY-SA 3.0)

Mitten aus dem Leben

Wenn sich die Mitglieder der Bürgerredaktion an unsere Autorin Monika Puhlemann erinnern, werden sie sicherlich immer zuerst an den weißen Stier im Humboldthain denken. Dass die verschollene Marmorskulptur wiedergefunden wurde, ist Monikas Beitrag und Anstoß im Kiezmagazin zu verdanken. Sollte der Stier hoffentlich wieder seinen Platz im Volkspark finden, wird Monika nicht dabei sein können, denn sie ist im Juli unerwartet gestorben.

Von Dominique Hensel

Wir kannten Monika viel zu kurz. Sie ist erst im vergangenen Jahr zur Bürgerredaktion dazu gekommen. Fast immer mit Hut und stets mit einer neuen Idee bereicherte sie unsere Redaktionstreffen und Kiezmagazine. Ihr neues Hobby machte ihr schnell viel Freude: Immer neue interessante Themen brachte sie zu den Redaktionssitzungen mit. Sie portraitierte Frieda Kahle, eine mutige Frau aus dem Kiez, die jüdische Mitmenschen vor den Nazis rettete. Sie schrieb über die Nachtigallen in Berlin, über den Weddinger Maler Wolfgang Niklaus, besondere Gehwegplatten im Viertel, das Mitte Museum in der Pankstraße und natürlich über den weißen Stier. Ihre Texte ergänzte sie manchmal mit selbst gedichteten Zeilen. Auch in diesem Heft gibt es noch einen Beitrag von ihr. Sie hatte ihn vor ihrem plötzlichen Tod fertiggestellt, ihre Tochter hat ihn aus ihrem Nachlass zur Verfügung gestellt.

Monikas Beiträge, ihre fröhliche und aufgeschlossene Art waren für die Bürgerredaktion eine große Bereicherung, ihr Tod war ein Schock. Anfang September ist Monika nun auf dem Französischen Friedhof in der Liesenstraße 7 beerdigt worden. Auch drei Mitglieder der Bürgerredaktion nahmen daran teil, um sich zu verabschieden. Die Familie würdigte ihr Leben bei der Trauerfeier unter anderem mit einer Bilderschau. Diese zeigte ein lebensfrohe und aktive Frau, die mitten im Leben stand. Im Jahr 1950 in Mahlow geboren, wurde sie Finanzkauffrau bei der Interflug, Textilgestalterin, später Gaststättenleiterin. Das war gleich nach der Wende, als Monika mit einer Freundin einen Tag vor der Wiedervereinigung das Café Cinema am Hackeschen Markt eröffnete. Später folgte in der Krausnickstraße das „Anna Koschke“, ein Szenekneipe mit regelmäßigem Hoftheater – benannt nach ihrer Großmutter.



Monika Puhlemann vor vier Jahren in der Hussitenstraße. Foto: privat

Als Monika Rentnerin wurde, widmete sie sich vor allem ihrer Familie, dem Reisen, der Textilgestaltung und der Lektüre von Theodor Fontane. Auf viele Fotos bei der Trauerfeier war sie auch als naturverbundene Person zu sehen, zum Beispiel in ihrem Kleingarten. Auch das Reisen war ihr wichtig, davon zeugten ebenfalls viele Fotografien. Zuletzt hat sie bei einem Redaktionstreffen von ihrem kürzlichen Schottland-Urlaub erzählt. Die nächsten Ziele hatte sie auch schon im Auge. Dass Monikas Zeit mit 71 Jahren bereits vorbei sein könnte, damit hatte weder sie selbst noch irgendjemand aus der Familie oder dem Freundeskreis gerechnet.

Ich bin mir sicher, Monika hätte uns mit noch vielen spannenden Themenideen fürs Kiezmagazin überrascht! Und wenn ich ihr mal wieder auf der Straße begegnet wäre, als Nachbarin, dann wäre es ein guter und froher Tag gewesen. Ich werde sie vermissen.

GESTERN



Foto: Sammlung Ralf Schmiedecke

Die Rügener Straße zwischen Swinemünder Straße und Brunnenstraße um 1920 und im August 2022

Als südwestliche Verlängerung zur Gleimstraße in der nördlichen Rosenthaler Vorstadt erhielt die projektierte Straße 31 am 10. April 1876 den Namen nach der größten deutschen Ostseeinsel. Die Rügener Straße hat eine Länge von rund 310 Meter und wird von der Putbusser Straße gequert. Die ursprüngliche, fast balkonlose gründerzeitliche Bebauung auf den 27 Grundstücken erfolgt fast einheitlich ab Mitte der 1870er Jahre.

Verheerend waren die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs. Lediglich fünf Grundstücke und zwei Hofgebäude blieben verschont. Dazu gehörte im Hof der Rügener Straße 5 die Immanuel-Kapelle der Methodisten-Gemeinde, die Mitte der 1970er Jahre auch verschwand.

Weil Flächen zur Freizeitgestaltung für Kinder- und Jugendliche vielerorts fehlten, entstand ab 1. November 1972 im Bezirk Wedding auf einem teilweise abgeräumten Ruinengrundstück in der Putbusser Straße 19/Ecke Rügener Straße 21 ein Abenteuerspielplatz durch Hausbesetzende im Kahlschlagsanierungsgebiet. Sehr gut angenommen und vom Bezirksamt Wedding unterstützt, erhielt der Selbsthilfeverein Kinder- und Jugendzentrum „Putte“ im daneben leeren freistehenden Vorderhaus Rügener Straße 20 (Bildmitte) Räumlichkeiten auf drei Etagen. Im September 1973 wurden, als Wohngemeinschaft von 16 Jugendlichen und einem Baby, die noch leeren Räume des dritten und vierten Obergeschosses ungenutzt bezogen. Um dem Spuk ein Ende zu setzen, wurde unter Vorgabe, dass hier unmittelbar ein Neubau entstehen soll, das Haus unter dem SPD-Bezirksstadtrat für Jugend und Sport Peter Sötje mit Amtshilfe von 250 Polizisten am 4. April 1974 geräumt und alsbald mit der Abrissbirne begonnen. Bis heute befindet sich auf dem Grundstück kein Neubau, da es als Sportplatz der Heinrich-Seidel-Grundschule dient. Die „Putte“ hat sich in der Fabrik Osloer Straße erhalten.

Die Rügener Straße mit ihren heute nur noch 18 Neubauten wird in ganzer Länge vom BVG-Kiezbus der Linie 247 befahren und hat an der Swinemünder Straße sogar eine namentliche Haltestelle.

HEUTE



Foto: Ralf Schmiedecke



Die Abschiedsparty des „Hirsch & Hase“ Anfang August war richtig gut besucht. Foto: Dominique Hensel



Emma Dutton und Fraser MacCabe kurz nach der Eröffnung ihres Pubs vor vier Jahren. Foto: Manfred Böhm

Mach's gut, Hirsch & Hase!

Das beliebte Gastro-Pub „Hirsch & Hase“ in der Brunnenstraße hat sich Anfang August von seinen Stammgästen und dem Kiez verabschiedet. Jetzt ist es geschlossen. *Von Dominique Hensel*

Für gelegentliche Besucherinnen und Besucher kam der Abschied des „Hirsch & Hase“ überraschend und auch die anwesenden Stammgäste bei der sehr gut besuchten Abschiedsparty wussten den Grund für die Schließung nicht. Die beiden Betreiber Fraser MacCabe und Emma Dutton wollten am letzten Abend auch weder über die Gründe noch über die Zukunft sprechen. Nur so viel: Sie bleiben in Berlin. Keine Fragen beantworten, lieber noch einmal feiern wollten die beiden und hatten zu einer Party im Biergarten des Gastro-Pubs eingeladen – mit Bier gegen Spende und kostenfreiem Buffet, DJ-Musik und einem vollen Haus. Gefeiert wurde bis spät in den Abend und bis die Nachbarn sich Ruhe und das Ende der Abschiedsparty erbaten.

Für den Kiez ist der Abschied dieses Lokals ein besonders bitterer, denn das beliebte Mini-Restaurant war der aktuelle Höhepunkt in der kulinarischen Landschaft des Brunnenviertels. Orte, um abends auszugehen, ein Bier an der Bar und interessante Kleinigkeiten aus der Küche zu probieren, gibt es im Kiez eher weniger. Zumal auch gemütliche Biergärten wie der des Pubs keine Spezialität des Brunnenviertels sind.

Vor vier Jahren hatte das „Hirsch & Hase“ eröffnet. Die beiden Betreiber – sie Engländerin, er Schotte – wollten damals ein Stück Heimat nach Berlin bringen. „Ein Gastro-Pub ist eine Mischung aus Bar und Restaurant. So etwas ist in Deutschland noch unüblich, aber wir wollten unbedingt das typisch britische Pub-Feeling nach Berlin bringen“, sagte Fraser MacCabe bei der Eröffnung im Interview mit dem Kiezmagazin. Auf den Teller kamen folgerichtig englisch-schottische Tapas: kleine, aber raffinierte Häppchen. Auch das schottische Nationalgericht, Haggis, stand öfter auf der Karte. Whiskeycreme zum Nachtisch und sonntags dann den Sunday Roast, den Sonntagsbraten – so liebten die Fans ihr Gastro-Pub. In der Corona-Zeit gab es Sonntagsbraten zum Mitnehmen und auch digitale Kochevents. Fußballübertragungen – zuletzt das Finale der Frauen-Fußball-Europameisterschaft – gehörten genauso zum Repertoire wie kleine Konzerte, das Weddinger Eschenbräu-Bier oder gelegentliche DJ-Musik.

In dem kleinen Pavillon in der Brunnenstraße 73 haben sich bereits einige Gastronomen versucht. Vor dem „Hirsch & Hase“ servierte das „Volta“ Bar-Food der gehobenen Klasse, ältere Brunnenviertler erinnern sich, dass hier früher im „Brunnenpavillon“ Bouletten und Bier auf der Karte standen. Bleibt abzuwarten, wer hier mit welchem Konzept als nächstes zu Tisch und Tresen bittet.

Die Freude am Leben trieb ihn an

Kunst war ihm wichtig, für das Thema Barrierefreiheit hat er sich leidenschaftlich eingesetzt. Manchmal konnte er beiden Themen sogar verbinden. Die regelmäßigen Leserinnen und Leser des Kiezmagazins kennen Alex Koch auch als Autoren. Im Juli ist der engagierte und lebensfrohe Brunnenviertler unerwartet gestorben. Von Dominique Hensel

Alex Koch war ein Mensch, der sich für seine Themen eingesetzt hat: mit Nachdruck und Ausdauer, immer konstruktiv, immer höflich. Liebenswert war er und sehr vermisst wird er, das konnten die Teilnehmenden der Trauerfeier am 12. August auf dem evangelischen Domfriedhof in der Liesenstraße 6 spüren. Er saß im Rollstuhl und hatte ein ganzes Netzwerk an Unterstützer:innen und Helfenden um sich, die ihre Aufgabe mit Freude erfüllten. Denn mit Alex Koch an einem Problem arbeiten, eine Hürde überwinden, bedeutete pragmatische Lösungen austüfteln, positiv an Probleme rangehen und trotz aller Einschränkungen mit viel Lebensfreude durch den Tag gehen.

Auf seinem Weg hat Alex Koch sich immer wieder engagiert. Er war Vorsitzender des Behindertenbeirats in Mitte, war im Quartiersrat Brunnenstraße und gründete seinen eigenen Verein, den Rollers e.V. Mit ihm bewertete und kritisierte er zum Beispiel Rollstühle im Stil der Stiftung Warentest, um die Hersteller zu Veränderungen zu motivieren. In einem eigenen Projekt im Brunnenviertel beschäftigte er sich mit Barrieren und deren Überwindung. Er wurde ein gefragter Berater in Fragen der Barrierefreiheit, zum Beispiel für Wohnungsunternehmen. Sein Wissen als Architekt und seine Fähigkeiten als Künstler halfen ihm, seine Themen voranzubringen.

Der Bürgerredaktion war Alex Koch von Anfang an verbunden. Er schrieb im Kiezmagazin über Barrieren im Kiez, über Aktionen seines Vereins und stellte sein Wissen und seine Recherchen im Kiez stets zur Verfügung. Er hat das



Alex Koch freute sich vor zwei Jahren über die neue Rampe beim Quartiersmanagement Ackerstraße. Foto: Dominique Hensel

Kiezmagazin gern gelesen und die Bürgerredaktion unterstützt, wenn es Zeit und Gelegenheit dafür gab.

„Er hinterlässt durch sein vielfältiges und kompromissloses Engagement eine Lücke, die nicht zu füllen sein wird“, schreibt der Behindertenbeirat des Bezirks Mitte in seinem Nachruf. „Es waren nicht Zorn oder Verbitterung, die ihn antrieben, sondern Freude am Leben, der Sinn für Demokratie und Gerechtigkeit und die Weigerung, Diskriminierung und Alltagsbarrieren als gegeben hinzunehmen“, heißt es weiter sehr treffend.



Alex Kochs Grabstelle auf dem Friedhof in der Liesenstraße. Foto: Dominique Hensel

In seinem Kiez hat Alex Koch viele Freunde gewonnen. Ganz besonders nah stand er dem Team der Galerie oqbo in der Brunnenstraße. Doch auch viele andere werden ihn vermissen als Kämpfer für die Belange Behinderter, als humorvoller und kompromissloser Mensch, als Künstler, als Nachbar im Brunnenviertel oder wie es auf seiner Trauerfeier formuliert wurde: als alter Hippie im Herzen.

Auch der Brunnenviertel e.V. würdigt Alex Koch in persönlichen Erinnerungen, die online zu finden sind: www.brunnenviertel.de/alex-koch-gestorben/



VARIANTE 01 A



2. Obergeschoss

2. Obergeschoss
70 m² Bewegungsraum
Pflanzraum mit Dusche auf gleicher Ebene
40 m² Co-Working Space



1. Obergeschoss

1. Obergeschoss
70 m² Kreativraum
40 m² Seminarraum
Barrierefreier Zugang über Flur zur Dachterrasse
(oder: größerer Seminarraum und barrierefreier Zugang zur
Dachterrasse über Raum)
100 m² Dachterrasse



Erdgeschoss

Erdgeschoss
110 m² Café/Foyer/Nachbarschaftsbereich
Zugang zur Straße und zum Hof
50 m² Werkstatt:
offene Fassade und Zugang zum Hof
30 m² Büro:
Zugang zur Straße und zum Foyer
25 m² Außenterrasse



Kellergeschoss

Kellergeschoss
120 m² Lageräume (optional)
Anschluss an Bestandskeller

Der Plan für den Neubau des Anbaus in der Demminer Straße 28. Foto: Andrei Schnell

Ein Haus für jede Gelegenheit

Die Pläne für die Erweiterung des Olof-Palme-Zentrums in der Demminer Straße 28 werden Stück für Stück konkreter. Klar ist bereits, dass der ergänzende Neubau flexibel nutzbar sein soll, wie Jochen Uhländer sagt. Der Leiter des Nachbarschaftszentrums findet den Neubau schon jetzt toll. Von Andrei Schnell

Das Olof-Palme-Zentrum (OPZ) wird größer, ein Anbau ist derzeit in Planung. Im Fenster des Nachbarschaftstreffs in der Demminer Straße hängt bereits jetzt eine Architektenzeichnung, die zeigt, wie der kommende Zusatzbau aussehen soll. „Das ist ein erster Entwurf, noch unter Vorbehalt“, sagt Jochen Uhländer. Er leitet das Nachbarschaftszentrum in dem weißen, zweigeschossigen Gebäude. Doch auch wenn noch nicht die Gestaltung der letzten Klinke entschieden ist, will er schon jetzt die Nachbarschaft informieren. Und seine Freude über den Neubau mit ihnen teilen. Das neue Haus wird wie eine Allwetter-Jacke werden: passend für jeden Zweck. „Der Erweiterungsbau sollte genauso flexibel sein wie der Altbau“, sagt Jochen Uhländer über den Auftrag an die Architekten.

Das Büro Wiechers Beck Architekten hat bei ihren Ideen für den Neubau gegenüber dem OBI-Baumarkt auch Vorschläge der Anwohner aufgegriffen. So haben sie zum Beispiel eine Dachterrasse eingefügt. Das neue Haus ist nicht einfach ein zweiter Flachbau neben dem bisherigen Gebäude. Die Zeichnungen zeigen, wie das zusätzliche Haus aussehen soll. Es wird an einer Stelle mit drei Etagen höher als der Altbau, eine andere Stelle wird mit einer Etage niedriger als das bestehende Gebäude sein.

Vorsprünge und Aussparungen wird es ebenfalls geben. So füge sich das Haus gut in die Umgebung ein, sagt Jochen Uhländer. Die Miethäuser der degewo folgten in der Demminer Straße ja auch nicht streng der Straßenflucht. Und sie wichen in der Form auch vom gleichmäßigen Quader ab. Im Eingang des neuen OPZ werde es viel Glas geben. Das Erdgeschoss könne Platz bieten für ein Nachbarschafts-Café, in den oberen Etagen sind kleine und größere Seminarräume und einen Saal geplant, erklärt der Nachbarschaftsmanager die Zeichnungen. Ob Bewegungs-

angebot in großer Gruppe oder Workshop in kleiner Runde, das Haus werde für alle Angebote passende Räume haben, eben flexibel sein.

„Wir werden künftig zielgruppenspezifisch Angebote machen können“, sagt Jochen Uhländer. Er meint damit, dass im Altbau vor allem Jugendräume eingerichtet werden, die auch optisch junge Leute ansprechen. Und gleichzeitig können die Räume im Neubau nach den Bedürfnissen der Erwachsenen gestaltet werden. Bislang verlangt die gemeinsame Nutzung durch Jugend und Nachbarschaft schmucklose Mehrzweckräume.

Die neue Situation bedeute aber nicht, dass künftig Jugend und Nachbarschaft strikt getrennt werden. Jochen Uhländer betont das Wort „mehrheitlich“. Der Altbau ist mehrheitlich für die Jugend, der Neubau mehrheitlich für Nachbarschaft gedacht. „Das schließt nicht aus, die Räume beider Häuser gegenseitig zu nutzen“. Genau dafür sei der Neubau nach aktuellem Stand der Planungen auch perfekt ausgerichtet. Es werde möglich sein, die Räume der drei Etagen gleichzeitig zu nutzen, ohne dass die jeweiligen Gruppen einander stören. Ein Haus, das immer passt, so die Erwartung. Außerdem strebt das OPZ eine engere Zusammenarbeit mit der Vineta-Grundschule an. Wenn der Zaun zur Schule fallen würde, dann gäbe es eine direkte Verbindung. Ein Campus könnte entstehen.

Insgesamt 3,8 Millionen Euro sind nach jetzigem Stand für den Neubau vorgesehen. Das Geld stellt die Gemeinschaftsinitiative des Senats bereit. Das ist ein Förderprogramm, bei dem mehrere Senatsverwaltungen Projekte gemeinsam anschieben. Die Erweiterung des Olof-Palme-Zentrums hat die Grundidee der Gemeinschaftsinitiative gut ausgefüllt, weil mit dem Campus-Gedanken Nachbarschaft, Schule und Jugend zusammen profitieren.

Letzte Abstimmungen zu den Plänen standen zu Redaktionsschluss noch aus. Baubeginn soll im kommenden Herbst sein. Die Eröffnung der zusätzlichen Räume ist für Ende 2025 geplant.

Kein Radweg in der Brunnenstraße

Immer mehr Menschen nutzen das Fahrrad, um in der Stadt voranzukommen. Das gilt auch fürs Brunnenviertel. Auf der Bernauer Straße gibt es schon lange einen gut genutzten Radweg. Auf der Brunnenstraße, der zweiten großen Straße im Kiez, endet der Radweg jedoch genau an der Kiezugrenze in Alt-Mitte und das wird auch noch eine Weile so bleiben. Von Dominique Hensel

Auch im Wedding hat sich die Infrastruktur für Radfahrende in den letzten Jahren verbessert: etwa in der Reinickendorfer Straße oder in der der Amrumer Straße. Kürzlich hat ein Teilstück der Müllerstraße den lange geplanten abgepollerten Streifen für Radler bekommen; die Planungen für die Verlängerung dieses Radweges sollen im kommenden Jahr beginnen. Doch nicht auf allen Straßen gibt es diese Verbesserung für den Radverkehr, zum Beispiel in der Brunnenstraße.

Auf dem Abschnitt in Alt-Mitte gibt es zwar einen Radweg. Er verläuft auf dem Gehweg und endet an der Bernauer Straße direkt an der Kiezugrenze zum Brunnenviertel. Auf Weddinger Seite gibt es jedoch keinen Radweg. Auf Nachfrage beim Bezirksamt ist zu erfahren, dass sich an der Situation so schnell nichts ändern wird. „Die Brunnenstraße ist Teil des übergeordneten Straßennetzes nach Stadtentwicklungs-

plan Mobilität und Verkehr 2030. Weiterhin wird die Brunnenstraße in den Plandarstellungen zum Radverkehrsplan als Vorrangnetz deklariert“, erklärt Danilo Hafer von der Pressestelle des Bezirks. Damit sei die Schaffung von Radverkehrsanlagen von 2,5 Metern Breite vorgesehen. Allerdings sehen Vorgaben der Senatsverkehrsverwaltung zunächst „Anpassungen in den Seitenbereichen vor“. In der Brunnenstraße ist also baulich noch etwas zu tun, bevor eine Radspur eingerichtet werden kann.

Der Bezirk wolle sich laut Danilo Hafer bis 2024 aber auf schnell umsetzbare Maßnahmen in Nebenstraßen konzentrieren, „um möglichst schnell gut nutzbare, durchgängige Radrouten zu schaffen“. Die Einrichtung eines Radweges in der Brunnenstraße werde demnach erst nach 2025 erfolgen. Das Prinzip der schnell umsetzbaren Maßnahmen, die sichtbare Veränderungen bringen, ist auch das Konzept der zuständigen Bezirksstadträtin Almut Neumann. „Zentral ist der Fokus auf einfache Maßnahmen mit viel Wirkung. Also: Farbe, Poller und Radbügel statt langwierige Tiefbaumaßnahmen. So geht's voran!“, schreibt sie auf ihrem Instagram-Kanal. Der Radweg auf der Brunnenstraße gehört nicht zu diesen leicht umzusetzenden Maßnahmen und lässt daher weiter auf sich warten.



Der Radweg in der Brunnenstraße endet an der Grenze zum Brunnenviertel. Das wird zunächst auch so bleiben. Foto: Dominique Hensel



BruGa: Gespräch auf der Gleim-Oase



Frische Waffeln gab es beim Kiezfest bei Andrei Schnell



Bühnenprogramm beim Kiezfest



Pflanzentausch mit Dunja Berndt und Daniel Becker beim Kiezfest

Der Kiez in Feierlaune

Schon ein kleiner Foto-Rückblick auf die Brunnenviertel Gartenschau (BruGa) und das Kiezfest zeigt, dass es im Brunnenviertel eine aktive und vielfältige Nachbarschaft gibt. Kiezgärtner:innen öffneten am 3. und 4. September ihre grünen Oasen, am 4. September feierte der Kiez ein buntes Fest mit Musik und Tanz, Waffeln und Pflanzentausch und mit Ständen von vielen Kiezinitiativen am Vinetaplatz. Organisiert wurden beide Veranstaltungen vom Brunnenviertel e.V. | Fotos: Dominique Hensel
Ausführlichere Berichte und mehr Fotos sind unter www.brunnenmagazin.wordpress.com zu finden.



Beliebtes Angebot beim Kiezfest: Sonnenblumen basteln



BruGa: Lutz Kölsch in seinem Kleinen Gartenparadies in der Putbusser Straße



BruGa: Pflanzschalenpatin Emilia Witwer-van de Loo am Vinetaplatz



Kiezfest: Stadträtin Almut Neumann (links) mit Beate Chudowa vom Stadtteilverein



Babytrödel beim Kiezfest

Veranstaltungstipps

Lichtbildervortrag „Spaziergang durch den Humboldthain“ am Sonntag, den 18. September um 15 Uhr im Olof-Palme-Zentrum, Demminer Straße 28, Eintritt frei

Der Weddinger Kiezhistoriker und *brunnen*-Redaktionsmitglied Ralf Schmiedecke lädt zu einem anschaulichen Spaziergang durch den Humboldthain ein. Im Vortrag wird anhand von Lichtbildern der geschichtliche Zeitablauf für den zweiten kommunalen Park Berlins präsentiert.

Beginnend mit den ersten Planungen durch den Landschaftsarchitekt Gustav Meyer im Jahr 1865, dem ersten Spatenstich am 100. Geburtstag des Namensgebers Alexander von Humboldt am 14. September 1869, also fast genau vor 153 Jahren, der Himmelfahrtskirche sowie den sehenswerten Orten des alten Parks, die unter der Ägide seines Nachfolgers, dem Berliner Gartenbaudirektor Hermann Mächtig entstanden. Auch die Bunkerbauten der Nationalsozialisten, die Neugestaltung des völlig zerstörten Humboldthains nach dem Zweiten Weltkrieg bis hin zu dem sensationellen Fund des verschollenen geglaubten Weißen Stiers von Ernst Moritz Geyer im April 2022 sowie die Ereignisse



der Monate danach kommen mit aktuellen Fotos vor. Leider kann dieser letztgenannte Teil nicht mehr, wie geplant, von der engagierten *brunnen*-Autorin Monika Puhlemann vorgetragen werden – während der Veranstaltung soll sie jedoch in einer Gedenkminute in die Erinnerungen genommen werden.

Der Vortrag aus dem Brunnenviertel ist ein Muss für alle interessierten Humboldthain-Besucherinnen und -Besucher.



Heike Mohaupt-Wonnemann, die Koordinatorin der Waschküche, schaut aus dem Fenster des Treffs. Foto: Dominique Hensel

Waschküchen-Fest am Mittwoch, den 21. September von 15 bis 19 Uhr, Waschküche, Feldstraße 10, Eintritt frei

Die Waschküche besteht nun seit einem Jahr als Ort der Begegnung im Brunnenviertel. Nachbarschaft, Kultur, Kreativität und Bewegung haben hier einen Platz gefunden. Nun wird der erste Geburtstag gefeiert. Das Team lädt ein zum Waschküchen-Fest am Mittwoch, den 21. September, 15 bis 19 Uhr. Geplant ist ein buntes Programm für Jung und Alt mit Speis und Trank, Musik und Informationen – drinnen und draußen. Weitere Informationen über den Nachbarschaftstreff und seine Angebote gibt es auf den Aushängen im Fenster der Waschküche oder digital auf der Webseite www.waschkueche-brunnenviertel.de. Betrieben wird der Raum übrigens von der Evangelischen Versöhnungsgemeinde.